

Was sind meine Gedanken zur aktuellen Gebärdensprachkunst und was wünsche ich mir für die Zukunft?

Vom gebärdenpoetischen Ausdruck bin ich, seit ich vor etlichen Jahren das erste Stück gesehen habe, zutiefst fasziniert. Zu den Gründen dieser Begeisterung habe ich nur ein diffuses Gefühl. Womöglich erklärt sich meine Leidenschaft für die Gebärdenspoesie aus dem Umstand, dass es sich bei ihr um einen sprachlichen Kunstaussdruck handelt, der sich den ganzen Raum und den ganzen Körper erobert und dass damit eine Energie einhergeht, die auch den Betrachter ganzkörperlich erfasst. In dieser Kraft kommt meines Erachtens die *Aura* zur Wirkung, von der auch Walter Benjamin (vgl. 1991: 560) spricht. Diese Aura ist jene Energie an Kunst, die dazu führt, dass Kunst sich seines Betrachters bemächtigt.

Die benannten Charakteristika der Raum- und Körperlichkeit beziehen sich auf Aspekte der *Materialität* von Gebärdensprache. Die große Freiheit des gebärdenpoetischen Kunstaussdruckes liegt meines Erachtens v.a. in der *Bildhaftigkeit* der Gebärdensprache begründet. Der ganze gebärdende Körper und die Gebärde an sich erzeugen *Bilder*. Damit gehen zwei Dinge einher, die ich an dieser Stelle näher ausbuchstabieren möchte.

Da Kunst nach einem adäquaten Ausdruck ringt, dabei Sprache vielfach neu erfinden muss und kompromisslos Sprachgrenzen verschiebt, kommt die körperbildliche Produktivität der Gebärdensprache ihr zur Hilfe. Zum anderen geht mit der Bildhaftigkeit von Gebärdenspoesie einher, dass nicht nur der gebärdensprachkompetente, sondern auch der *nicht* gebärdensprachkompetente Betrachter am gebärdenden Körper konkrete Bilder sieht. In dem, was der Betrachter in der Gebärdenspoesie wahrnimmt, setzt sich die Poesie ins Unendliche gehend, fort.

Diese in wenigen Worten zusammengefasste Kraft und Dynamik der Gebärdenspoesie und ihrer Bildhaftigkeit kann sich m.E. kaum in einer traditionellen Sprachkunst zeigen. Damit spreche ich erstens Sprache an, die in das enge Korsett einer Regelpoetik oder eines klassischen Erzähltheaters gezwängt wird. Und damit spreche ich zweitens Darbietungen an, die schlicht ‚alte Schinken‘ reproduzieren, ohne sie *neue* zu lesen. Ein solcher Ausdruck ist unfrei, muss sich einer Verstehensebene und Erwartungen unterwerfen, wodurch das Poetische in Atemnot gerät. **Irritierend und überraschend sind solche Darbietungen selten, statt dessen sind sie ermüdend trivial und ohne Faszination.** Denn eine solche Sprache fragt nicht, sondern antwortet und will uns somit vorgaukeln, sie könne uns die Welt erklären; eine solche Sprache feiert sich selbst und erdrückt fragile Menschlichkeit unter wuchtig, triumphal glatten Storys; und eine solche Sprache macht seinen Betrachter unmündig.

Kunst kann das m.E. nicht sein, denn *Sprachkunst* antwortet nicht, sondern fragt, sagt wenig und zeigt viel, erklärt nicht, sondern ertastet suchend Existentielles und macht diese brüchige Suche sichtbar. Diese Sprache ist nicht verstehbar wie eine Alltagsunterhaltung mit einer Freundin, sondern dieser freie Kunstaussdruck fordert mich als *aktiver Betrachter* der in das Kunstwerk hineinsieht und –spürt. D.h., dass ich als Betrachter Irritation aushalte, Fragen zulasse, mich selbst beim Entschlüsseln der Sprachbilder öffne und Neues wage.

Bei Darbietungen, die recht schön sind und unsere Erwartungen bedienen, sagen viele „Ach, oh, ist das interessant, ganz toll!“. Bei Kunst geraten wir ins wirkliche Staunen und werden darüber zuweilen sprachlos.

In diesem Feld zwischen plappernder Sprache, beeindruckendem Handwerk und mutig künstlerischer Ergründung bewegt sich (neben der aktuellen Lautsprach-) auch die Gebärdensprachkunst. Beides – Banales und faszinierend Neues, Mutiges – begegnen mir in der aktuellen Gebärdensprachkunst. Zweiteres wünsche ich mir für die Zukunft.

Literatur: Benjamin, Walter (1991): *Gesammelte Schriften. Bd. V.I: Das Passagen-Werk*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.